

Rutschky, Katharina

Vor 200 Jahren wurde das Abitur erfunden. Abschrecken, wegprüfen, aussieben. Aus der Geschichte einer Prüfung

Pädagogische Korrespondenz (2007) 37, S. 37-43



Quellenangabe/ Reference:

Rutschky, Katharina: Vor 200 Jahren wurde das Abitur erfunden. Abschrecken, wegprüfen, aussieben. Aus der Geschichte einer Prüfung - In: *Pädagogische Korrespondenz* (2007) 37, S. 37-43 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-80020 - DOI: 10.25656/01:8002

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-80020>

<https://doi.org/10.25656/01:8002>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, veröffentlichen oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der

Leibniz
Leibniz-Gemeinschaft

5 **ESSAY**

Jörg Ruhloff

»Einmaligkeit« oder Kritik an der
wissenschaftspolitischen Machterschleichung

18 **ERZIEHUNG NEU**

Andreas Gruschka

Präsentieren geht über studieren –
Wie heute das Präsentieren Schule macht.

37 **NACHGELESEN**

Katharina Rutschky

Abschrecken, wegprüfen, aussieben –
Aus der Geschichte einer Prüfung

44 **DAS AKTUELLE THEMA**

Karl-Heinz Dammer

Bildung nach Maß – Über den tieferen Sinn der
Forderung nach Bildungsstandards im Abitur

63 **UNTERRICHTSFORSCHUNG I**

Johannes Twardella

»Wenn ich euch sage, Drogen sind schlecht, dann wisst ihr nicht warum«. –
Eine Fallstudie zur Problematik des erziehenden Unterrichts

81 **UNTERRICHTSFORSCHUNG II**

Torsten Pflugmacher

Try Pattern and Drill Error – Zwei Fallanalysen zur
Fast-Food-Didaktik mit didaktischen Fertigmaterialeien

107 **VERMISCHTES**

Karl-Heinz Dammer

Wahnsinn Wissen

Katharina Rutschky

Vor 200 Jahren wurde das Abitur erfunden¹ *Abschrecken, wegprüfen, aussieben. Aus der Geschichte einer Prüfung.*

Frühestens nach zehn, oft erst nach zwanzig Jahren ist es so weit. Inzwischen doppelt so alt wie damals, als man schriftlich und mündlich geprüft und endlich, endlich aus der Schule entlassen wurde, ist die Bereitschaft zur Versöhnung zusammen mit den grauen Haaren respektive der Glatze gewachsen, und nun ist man wieder reif; reif fürs Klassentreffen. Es findet sich ja immer jemand, der herumtelefoniert, Adressen sammelt, ein Rundschreiben konzipiert und schließlich das Vereinszimmer im Ratskeller, der Stadthalle oder sonst wo bestellt und uns »lieben Ehemaligen von der O I c« sogar das Erscheinen von jenem Lateinlehrer in Galoschen, dieser längst pensionierten Studienrätin für Deutsch und Sozialkunde verspricht, die wir allesamt so gut wie vergessen hatten. Es ist furchtbar, aber so ist es.

Überhaupt nicht furchtbar, höchstens furchtbar interessant finden die meisten solche Klassentreffen, und deshalb finden sie ja auch dauernd irgendwo statt. Dabei waren alle so froh, so erleichtert damals nach dem Abitur, daß die Schule nun aus war, nicht nur für den Tag, fürs Wochenende oder die Zeit der Ferien, sondern endgültig aus, ein für allemal. Die letzten zwei, drei Jahre hatten sich so gedehnt und gezogen, daß einen oft stille Verzweiflung packte, ob man das Ende der vorschriftlichen dreizehn Schuljahre noch als Lebewesen oder bereits mumifiziert erreichen würde...

Vor dem Ersten Weltkrieg hielt man zwölf Jahre für ausreichend, und je weiter man in der Geschichte zurückgeht, desto mehr Abkürzungen auf dem Weg zur Universität waren noch möglich. Aber ob nun zwölf oder dreizehn Jahre, die Zeit ist lang, in der man abhängig und unselbständig dahinvegetiert und Schuldienst machen muß, und entsprechend unlustbesetzt ist lange die Erinnerung daran. So schrieb Gustav Parthey, aus dem Abiturientenjahrgang von 1818 und, nebenbei, ein Enkel von Friedrich Nicolai, über seine Schulzeit: »Trotzdem ich mit jedem Lehrer auf sehr gutem Fuße stand, kann ich doch an die Gymnasialzeit nur mit Beklemmung und mit dem äußersten Widerwillen zurückdenken, ja eine ganze Reihe von Jahren war es mein schrecklichster Traum, noch auf dem Grauen Kloster zu sein. Der tägliche Zwang der sieben langen Schulstunden, die unausgesetzte Beschwerde der häuslichen Arbeiten ... die Seelenangst, wenn man, nicht präpariert, in beständiger banger Erwartung dasaß ... die Ungeduld, mit der man die langsamen Klänge der alten Turmuhr zählte ... all dies hat sich der Erinnerung mit unauslöschlich peinlichen Zügen eingeprägt.«

Die geweihte Jungschar

Dabei war Gustav kein schlechter Schüler, sondern das gerade Gegenteil, nämlich *primus omnium*, und als solcher ging er auch durch das »Fegefeuer« der Abitursprüfung hindurch. Diese preußische Einrichtung hatte, gerade dreißig Jahre alt, bereits ihre definitive Form gefunden. Zuerst das Schriftliche, bestehend aus vier unter Aufsicht gefertigten Klausuren (Griechisch, Latein, Geschichte und Mathematik); dann das Mündliche, vor dem man sich damals, genau wie heute, wegen der drohenden unmittelbaren Blamage, noch mehr grauste als vor den Klausuren. Im Fall von Parthey und seinen Mitschülern ging alles gut: Nachdem sie sich beraten hatte, kehrte die Prüfungskommission zurück und erlöste die in bänglicher Stimmung wartenden Primaner mit der frohen Nachricht, daß sie alle entweder mit dem »Zeugnis der unbedingten Reife Nr. 1« oder der »bedingten Nr. 2« der Universität übergeben werden könnten.

Wer nun vermutet, daß Parthey, der sich doch so genau wie unversöhnt an die Schulqualen und das Abitur erinnert, diese Einrichtung ablehnt oder wenigstens für Verbesserungsbedürftig erklärt, wird enttäuscht. Nein, resümiert er, die Angst vor dem »Fegefeuer« habe doch oft das Gute, laue Seelen schlußendlich aufzustören, so daß auch sie des Schulheils noch teilhaftig werden. Seither hängen wir weniger einer Bildungs- als einer Schul- und Prüfungsreligion an.

Es ist furchtbar, aber es ist so. Auch Friedrich Paulsen, im Unterschied zu Parthey ein recht robuster Jugendlicher, später Verfasser einer klassischen Geschichte des gelehrten Unterrichts, hat »lange Zeit mit Widerwillen an jene Jahre (auf dem Gymnasium in Altona) zurückgedacht. Jetzt (vierzig Jahre später) kann ich doch nicht ohne dankbare Empfindung an die Männer denken, die alle mit viel Geduld und Wohlwollen mich getragen, zum Teil auch mit redlichem Eifer gefördert haben ... In fine laus...« Rechtfertigung, Versöhnung, das Lob zum Ende trotz erlittener Unbill, lang ausgehaltener Unlust und Widerwillen, und schließlich die gespannte Erwartung mittelalterlicher Menschen, die zum Treffen der Ehemaligen fahren, um dann stundenlang, nachdem sie sich halbwegs in fremdgewordenen Gesichtern orientiert haben, sogenannte Erinnerungen auszutauschen.

So sind die Leute eben. Sie vergessen unangenehme Erfahrungen gern, neigen darüber hinaus zu einer gewissen lebenspraktischen Gutmütigkeit, und weil das so ist, können die Experten Traditionspflege betreiben und Einrichtungen am Leben erhalten, wie zum Beispiel die Abiturprüfung, die bei Lichte besehen, zwar erklärt, aber nicht vernünftig begründet werden können.

Heute, da 28 Prozent eines Jahrgangs diese Prüfung bestehen (1960 weniger als 6 Prozent, Tendenz: weiter steigend), sie also ihren Schrecken nicht eingebüßt, aber ihre Aufgabe breitenwirksam Selektion zu betreiben, auch nicht mehr erfüllen kann – in dieser Situation also haben die Experten teils freiwillig, teils unter juristischem Zwang, noch einen Zahn zugelegt und in Gestalt der »Normenbücher«, das heißt der

»Einheitlichen Prüfungsanforderungen in der Abiturprüfung« der seltsamen Geschichte dieser Einrichtung noch ein weiteres Kapitel hinzugefügt. Ein Ende ist nicht abzusehen - das liegt in der Natur des Prüfungsdenkens: auch die Prüfung muß geprüft werden und so *ad infinitum*.

Die in den letzten Jahren unter dem Stichwort »Verrechtlichung« beklagte Entwicklung im Schulwesen ist deshalb so unaufhaltsam, weil der Schulpädagogik bürokratische Verfahrensweisen nicht fremd, sondern immanent sind, nicht erst heute, sondern immer schon. Aber abgesehen von einer uns allen geläufigen fundamentalistischen Rhetorik interessiert sich auf dem Klassentreffen kein Mensch wirklich für Schulpolitik und Bildungsfragen – oder für das Abitur. Eine Ausnahme bilden die, deren eigene Brut gerade von einem Problem unmittelbar betroffen ist – aber auf so punktuelltem Engagement läßt sich so wenig wie auf der Erinnerung eine loyale Opposition begründen. Wir haben als Benutzer oder als Eltern von Benutzern eine sehr begrenzte Zeitperspektive und eine entsprechend geringe Neigung, den Experten, als den Betreibern und Inhabern des Systems, entgegenzutreten.

Aber natürlich kann der Verweis auf die unterschiedlichen Bedürfnisse bei Benutzern und Betreibern noch nicht alles erklären, zum Beispiel gar nicht das ungeheure Prestige, das der Abiturient bei uns so lange genoß. Zum Glück sind die Zeiten vorbei, wo man noch hören konnte: »Der Mensch fängt beim Abitur an.« Aber lange her ist es nicht, daß Elitetheorien und erste Führungsansprüche mit dem Abitur verknüpft wurden. Von Anfang an genossen Gymnasiasten eine bevorzugte Behandlung beim Militär. Statt einer dreijährigen hatten sie nur eine einjährige Wehrpflichtzeit hinter sich zu bringen, natürlich unter sehr viel angenehmeren Bedingungen als der einfache Soldat beziehungsweise Volksschüler – außerdem noch von der Aussicht auf den Eintritt ins Reserveoffizierskorps überstrahlt.

Als diese militärische Zusatzbeleuchtung nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg erlosch, berief man sich um so stärker auf das Licht des Geistes, in dem der junge Mensch zur »geistigen Vollreife« gediehen war. Ein Stuttgarter Oberstudiendirektor formulierte das in seinem Ratgeber für den »Deutschen Abiturienten« – kleinere Ergebnisse republikanischen Bildungsverlangens machen ihm erkennbar zu schaffen – im Jahre 1931 so: »Trotz aller Überproduktion an Reifeprüflingen gilt doch noch für jeden von Ihnen die Adelsdevise ‚Noblesse oblige‘. Noch immer sieht das deutsche Volksbewußtsein in den jugendlichen Scharen, die wir alljährlich mit dem Zeugnis der Reife ausgezeichnet entlassen, so etwas wie ein *ver sacrum*, eine geweihte Jung-schar, aus der die künftigen Führer des Volkes hervorgehen sollen.«

Wer jetzt nicht weiß, was »*ver sacrum*« ist (»Weihefrühling«) und auch vorhin schon über »*in fine laus*« stolpern mußte, der hat wahrscheinlich kein Abitur, oder höchstens so ein einfaches, billiges von einer Fachhochschule oder gar vom Zweiten Bildungsweg; denn zum richtigen Abitur gehört Latein, am besten auch noch Griechisch zwar längst nicht mehr nach dem Wortlaut der Bestimmungen, eher immer noch im Hinblick aufs Prestige (und die dafür nützliche Manifestation der Tendenz zum Sinn-

losen), das gerade diese beiden Fächer seit der neuhumanistischen Reform des Gymnasiums zu Anfang des 19. Jahrhunderts so bildungsgerecht macht. Es gab (wie man unter anderen lehrreichen Details bei Margret Kraul: »Das Deutsche Gymnasium 1780–1980«, Frankfurt 1984, nachlesen kann) schon damals viele Leute, denen die Idee, Griechisch zu lernen, so abwegig erschien, wie sie ja auch: war, aber die Idee der allgemeinen Bildung, die Humboldt vor allem an den Sprachen entwickelt hat, diese Idee hat unter dem Namen »Allgemeinbildung« überlebt und wird gerade heute wieder gern aufgefrischt.

Geld, Macht und Prestige

Was ist Allgemeinbildung, über die zwar jeder Absolvent des allgemeinbildenden Schulwesens verfügen sollte, die aber doch nur an der Spitze vollendet zu haben ist? Es ist ein Wissen ohne Ernstfall, ein Wissen, wie es unter den sehr spezifischen Schulbedingungen hergestellt und verbraucht wird; bis zum unsicheren Beweis des Gegenteils ist es unnütz, unpraktisch und, dem Schonraumcharakter der Schule entsprechend, gesellschafts- und politikfremd. So ist Bildung, Allgemeinbildung, die das Abitur nach wie vor als Eingangsberechtigung zur Universität bescheinigen soll!

Nicht erst heute, wie man angesichts von Zulassungsbeschränkungen und den rechtlichen Folgeproblemen vermuten könnte, streitet man so erbittert wie pedantisch um die Anerkennung von neuen Schultypen, veränderten Stundentafeln, Kompensationsmöglichkeiten und vergleichbaren Prüfungsanforderungen und womöglich identischen Bewertungssystemen, nein, weit gefehlt, das war immer so. Denn nach der Auffassung derer, die über die Kontrolle des Abiturs und der dort geprüften Allgemeinbildung gesellschaftliche Macht ausübten, gab es immer zu viele Abiturienten beziehungsweise ungeeignete Individuen, die auf dem Weg über das Prüfungssystem eine Berechtigung erwerben wollten, einen Anspruch auf per se knappe Güter wie Geld, Macht und Prestige.

Inwieweit die Überfüllungskrisen in akademischen Berufen, zu denen ja das Abitur die Voraussetzung liefert, in den vergangenen zweihundert Jahren Gerücht, Realität oder eine Angstvorstellung waren, haben die Göttinger Erziehungshistoriker Hans-Georg Herrlitz und Hartmut Titze schon ein Stück weit erforscht. Fest steht jedenfalls, daß ein arbeitsloser Akademiker systembedrohender wirkt als ein arbeitsloser Handwerker (von andern ganz zu schweigen), schon weil man vermutet, er könnte seine Unzufriedenheit politisch effektiver organisieren. Darüber hinaus mindert natürlich die schiere Masse, schon gar im unbeschäftigten Wartezustand, den hochempfindlichen Wert des Prestigebesitzes Bildung, auf den man doch zur Wahrung des Anspruchs auf gesellschaftliche Führung und Privilegierung angewiesen war und ist.

Die Behauptung, daß die für das höhere Bildungswesen zuständigen Experten es immer auf Abschluß und Ausschluß angelegt haben, im Unterschied zum Elementarschulbereich, wo man im Gegenteil, notfalls mit Gewalt, den Einschluß möglichst aller betrieb, diese Behauptung könnte auf Unglauben stoßen. Leider ist es aber so: Die Sackgasse, die man heute mit immer raffinierteren Prüfungsverfahren für die am besten Geeigneten, mit ausgepichteten Tests, in Zukunft vielleicht noch mit psychologischen Explorationen der Persönlichkeit, mit Sicherheitsprüfungen und so weiter, und so fort, wieder zu öffnen versucht (natürlich immer für die wirklich Geeigneten), diese Sackgasse hat man bereits mit der ersten rudimentären Abitursordnung am 23. Dezember 1788 nach eingehender Einvernahme der Experten angelegt.

Sie richtete sich dezidiert gegen jene mittellosen jungen Männer, die über die Schulbildung und anschließende akademische Studien ein Auskommen, einen kleinen Aufstieg anstrebten. Daß Mitte des 19. Jahrhunderts der Abiturzwang für alle galt, die studieren wollten, besagt wenig; denn die langen, immer schärfer regulierten Schuljahre, die man als Anlauf für das ebenfalls immer besser normierte Abitur benötigte, standen Aufsteiger natürlich nur durch, wenn sie begabter, fleißiger, disziplinierter und handsamer als ihre bürgerlichen Kameraden waren. Abschrecken, wegprüfen, aussieben, das ist von Anfang an die Absicht und die Aufgabe der Experten in der Höheren Schule – es lag wohl an deren Vorbildfunktion, daß diese Mentalität in allen Schulen vorherrschend wurde, auch in denen, die keine Berechtigungen zu vergeben hatten.

Der Ausschluß funktioniert am sichersten, wenn es auch Verfahren des (singulären) Einschlusses gibt. So gab es immer Möglichkeiten, die besonders begabten Söhne des Volkes zu kooptieren – das stellte die mit den Schichtungs- und Klassenverhältnissen so wunderbar harmonisierende Theorie von der Verteilung der Begabung und der Versorgung der Begabungsarten (praktisch, technisch, wissenschaftlich) im dreigliedrigen Schulwesen nicht entfernt in Frage.

Ich denke, in der ganzen langen Geschichte hat es nur zwei Momente gegeben, in denen Experten für Expansion und Öffnung des Gymnasiums plädierten. Das eine Mal unter dramatischen, das andere Mal unter bloß dramatisierten Vorzeichen, Noch in der Kaiserzeit, mitten im Weltkrieg, begann in Berlin, mit dem Blick auf die großen Menschenverluste, der Versuch, die im Volk schlummernden Begabungsreserven zu mobilisieren.

Latein für Mädchen?

Als Georg Picht 1964 den Bildungsnotstand entdeckte, ebenfalls aus gesamtgesellschaftlichen Gründen der schlechteren Sorte, da waren die Dinge aber längst ohne und gegen die Experten in Bewegung geraten, teils wegen eingetretener demographischer Veränderungen, teils weil im System selbst sich etwas als Sprengsatz entpuppte, das man bis dahin für den Schutzwall gehalten hatte. Eine objektive Ironie, auf die ich gleich noch einmal zurückkomme.

Wenn man von Abitur und vom Ausschluß spricht, den es bewirken und begründen sollte, muß man natürlich auch von den Mädchen reden, die in Preußen erst 1908 zur Reifeprüfung und damit zum Universitätsstudium auf regulärem Schulweg kommen konnten. Wäre es nach den (männlichen) Experten gegangen, selbst den Lehrern der bürgerlichen Mädchenschulen, dann wäre das nie passiert.

Warum sollten die Mädchen, deren Brüder doch auf dem Gymnasium die passende Klientel stellten, warum sollten diese Bürgerstöchter kein Abitur machen? Das Studium dieser Frage ist für das Verständnis des Bildungswesens vielleicht noch aufschlußreicher als die nach dem Ausschluß der Arbeiterkinder. Viele dieser Mädchen besuchten ja schon besondere Schulen, bewältigten einen umfangreichen Stundenplan und lernten fleißig – allerdings waren die entscheidenden Gegenstände, vor allem Latein und Griechisch ausgeschlossen. Also warum nicht ?

Mir imponieren in dieser Diskussion nicht die absonderlichen Frauen- und Mädchenbilder, sondern mehr die Unvorsichtigkeit, mit der der idealistische Nebel von den Diskutanten plötzlich zerstreut wird, hinter dem die Macht- und Verteilungskämpfe sonst so nett verborgen werden. Das Bildungskapital gehört uns, ruft der Experte lauter als andere Bürger. Der eingangs erwähnte Paulsen geniert sich nicht, zur Ausdünnung der Aspirantinnen auf einer 14jährigen Vorbereitungszeit fürs Abitur zu bestehen – Jungen reichten zwölf, sie dürfen aber bei Paulsen auch schon mal sitzen bleiben. Von erheblicher krimineller Energie (man darf den Mädchen so viele Knüppel zwischen die Beine werfen, wie man schafft) zeugt der Vorschlag, das Latein – trotz der 14 Jahre – weiterhin aus der Mädchenschule auszuschließen und dem »Privatfleiß« zu überlassen. Nun gut, das ist vorbei. Es ist aber nicht vorbei, weil adaptive Kräfte im Bildungssystem die Zeichen der Zeit erkannt hätten oder in Form von Expertenwissen Fortschritte etablierten. Das kommt so gut wie nie vor. Nein, die Mädchen stellen heute fast 50 Prozent der Abiturienten. Schon vor dem Ersten Weltkrieg profitierten sie von der Kleinfamilie, in der endlich die Mädchen mitgezählt wurden.

Und die eindrucksvollste Steigerung der Abiturientenquote in den letzten Jahren hat im wesentlichen zwei Ursachen: Zum einen die finanzielle Absicherung von Schülerkarrieren durch Elterneinkommen, steuerliche Begünstigungen und direkte Fördermaßnahmen, Schulgeld- und Lehrmittelfreiheit und so weiter. Und zum andern – damit bin ich beim Sprengsatz im System und der objektiven Ironie: Max Weber hat bei

der Analyse der bürokratischen Herrschaft darauf hingewiesen, daß Einstiegs- und Aufstiegsregelungen, die mit formalisierten Prüfungen operieren, ihre selektive, also ausschließende Funktion einzubüßen drohen. So ist es dem Abitur ergangen.

Gerade den vielen, denen es den Weg verbauen oder doch ungeheuer erschweren wollte, hat es als planbares, hochformalisiertes Ereignis den Einstieg ermöglicht. Eine Desillusionierung hat stattgefunden, die man nicht bedauern sollte.

Eine ganz andere Frage wiederum ist es, ob man selbst mit dem Ratschlag glücklich ist, den man pflichtgemäß und nach Prüfung aller Umstände, heute jedem jungen Menschen geben muß: »Mach erst mal Abitur. Das kann nicht schaden, und dann sehen wir weiter.«

ANMERKUNGEN

- 1 Der Text wurde für die Wochenzeitschrift »Die Zeit« geschrieben und am 9.12.1988 zum Abiturjubiläum veröffentlicht. Es erschien der Reaktion nicht ohne Charme, angesichts der aktuellen und von Dammer diskutierten Entwicklungen des Gymnasiums an jene immer noch frische Vergegenwärtigung des Problems zu erinnern. Sie enthält zeitlose wie zeitgebundene, aber immer lehrreiche Reflektionen A.G.